

Die Untersuchungen gelten grundsätzlich den Siedlungen. 1949 wurden 7 befestigte und 5 offene, 1950 11 befestigte und 3 offene Siedlungen erkundet. Die Verf. unterscheidet unter den befestigten Siedlungen die Abschnittswälle und die auf Höhen gelegenen Ringwälle. Die ältesten Abschnittswälle datiert sie in die erste Hälfte, die jüngsten in die zweite Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr., die Ringwälle hingegen ins 12.—13. Jh. n. Chr. Die offenen Siedlungen sind in der Nähe der befestigten festgestellt und mit jenen gleichzeitig. Von gewisser Bedeutung ist die Feststellung einer ausgedehnten Siedlung, einer Dorfstelle bei „Kostrovo“, die eine Fläche von 800×200 m mit einer 50 cm starken Kulturschicht aufgewiesen hat und die von der Verf. dem 3.—4. Jh. zugewiesen wird. Die Versuchsgrabung auf der Abschnittsbefestigung in „Logvinovo“ hat keine bemerkenswerten Ergebnisse gehabt: außer handgemachter Tonware wurden hier auch mit Töpferscheibe hergestellte wellenverzierte Gefäße festgestellt. Interessantere Ergebnisse haben die im Jahre 1950 durchgeführten Ausgrabungen auf dem Burgberg von „Gračevka“ gezeitigt. Ein Plan des zweigeteilten Burgberges (Vorbürg und Bürg) ist dem Aufsatz beigegeben. Von der mit einem Ringwall befestigten Bürg wurden 112 m^2 aufgedeckt. Zwei Besiedlungsschichten konnten festgestellt werden, jedoch keine deutlichen Hausgrundrisse. Es wurden zahlreiche Funde geborgen: außer der handgemachten Keramik, darunter auch einer schwarzpolierten Abart, nicht wenige Bronze- und Eisengegenstände, Glasperlen und 5 zerbrochene Gefäße mit ihrem Inhalt an Weizen und Hirse. Zu den wichtigsten Feststellungen dieser, sowie einiger anderer Versuchsgrabungen gehört ohne Zweifel das massenhafte Vorkommen gesammelten Bernsteins: in „Gračevka“ wurden etwa 400 Stück verschiedener Größe gefunden, fast alle unbearbeitet. Viele wurden aus Ascheschichten geborgen und vielleicht hat die Verf. recht, wenn sie annimmt, daß der Bernstein auf diese Art, zwecks Veredelung seiner Farbe, erhitzt wurde.

Über die gleichzeitig von N. N. Gurina durchgeführten Untersuchungen neolithischer Siedlungen auf der Kurischen Nehrung ist bisher, leider, kein Bericht erschienen.

Eduard Šturms

Ein polnischer Numismatiker über das Münzwesen des Deutschen Ordens

Marian Gumowski, der bekannte polnische Numismatiker, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem von der älteren polnischen Forschung fast völlig vernachlässigten Münzwesen des Deutschen Ordens, um auch dieses Gebiet seinen Landsleuten näherzubringen. Angeregt durch meine Arbeiten über die „Brakteaten und Denare des Deutschen Ordens“ (Frankfurt a. M. 1934, 1936, 1939, 62 S., 5 Taf.), vertiefte er sich selbst zunächst in dieses Gebiet des Münzwesens und hat sich nach anfänglich mancherlei abweichenden Ansichten über die zeitliche und örtliche Einordnung sowie die Zuweisung der nicht beschrifteten Münzen später im ganzen meinen Ausführungen angeschlossen und 1938 durch seine Veröffentlichung von Münzbildern aus polnischen Funden und aus Sammlungen, die ich seinerzeit vergeblich um Auskünfte gebeten hatte, sehr erfreulich zur Vervollständigung meiner Aufstellung beigetragen, so daß

wir heute mit seinen rund 50 neuen Typen etwa 300 verschiedene Hohl Münzenformen des Deutschen Ordens kennen.

Im Laufe der Zeit kam er wie ich zu dem Entschluß, das gesamte Münzwesen des Deutschen Ordens oder, wie es in polnischen Schriften gewöhnlich heißt, der Kreuzritter, zu studieren und darzustellen. Dazu gehörte, wenn unsere numismatischen Kenntnisse über die verdienstvollen und aufschlußreichen, aber in einem Zeitraum von über 100 Jahren in vielen Punkten veralteten Arbeiten Voßbergs weitergeführt werden und zur Geld- und Wirtschaftsgeschichte fortschreiten sollten, in erster Linie eine gründliche Durchforschung des Königsberger Ordensarchivs, der neueren Quellensammlungen und der umfangreichen Literatur sowie der bedeutendsten Sammlungen von Ordensmünzen, vornehmlich der Münzkabinette des Grafen Lehndorff-Steinort und der Marienburg. Alle diese Quellen auszuschöpfen war mir in den Vorkriegsjahren noch vergönnt, ist aber G. in den Kriegs- und Nachkriegsjahren leider versagt geblieben. Überdies sind auch fast alle bedeutenden Sammlungen von Ordensmünzen heute fast restlos verlorengegangen, und nur glücklichen Umständen ist es zu verdanken, daß meine eigene Sammlung noch erhalten geblieben ist. So mußte sich G., so schwer es ihm wohl geworden sein wird, mit den bescheidenen, nach dem Kriege noch erreichbaren Quellen zufrieden geben und hat, so gut er es eben konnte, nach fleißiger Ausschöpfung der Urkundenbücher und Literatur seine Arbeit unter dem Titel: „Moneta u Krzyżaków“ (Die Münze der Kreuzritter) in den Schriften des Thorner wissenschaftlichen Vereins, Bd XVII, Teil 3—4 (Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu, tom XVII, z. 3—4) und als Sonderdruck veröffentlicht.

Als eine besondere Ungunst der Verhältnisse darf nun wohl angesehen werden, daß G.s und meine Arbeit fast gleichzeitig 1952 veröffentlicht wurden, so hatte weder er Gelegenheit, die neuen Ergebnisse meiner Publikation „Die Münz- und Währungspolitik des Deutschen Ordens“ (Göttingen 1952, Göttinger Arbeitskreis Nr. 60), noch ich seine Darstellung kennenzulernen und für die eigene Arbeit zu verwerten. Wenn die wissenschaftliche Ausbeute für mich auch nur gering gewesen wäre, so wäre es mir doch wertvoll gewesen, seine Auffassung und Darstellung mancher Probleme zu erfahren.

Im folgenden soll nun ein Überblick über die Anlage seiner Arbeit gegeben und zu einzelnen Punkten, soweit es nötig erscheint, kurz Stellung genommen werden. G. gliedert den Stoff in folgende Hauptabschnitte: I. Einleitung, II. Die Brakteatenzeit, III. Die Schillingzeit bis zum Jahre 1410, IV. Die Zeit von 1410 bis 1466, V. Die Zeit von 1466 bis 1525. Daran schließen sich VI. Anhänge: a) Der Münzfuß, b) Die Teile der preußischen Mark, c) Der Wert fremder Währungen, d) Die Kaufkraft des Geldes, und zwar a) bei Lebensmitteln, b) beim Inventar (lebenden), c) bei verschiedenen Waren, d) bei Dienstleistungen (Arbeitslöhne). Den Schluß bilden einige Bemerkungen über die Schwere von Gewichten, eine Angabe der wichtigeren Literatur und eine Erklärung der Tabellen.

In der Einleitung bemerkt G. unter anderm, man müsse die Geschichte der Ordensherrschaft in monetärer Beziehung in zwei Abschnitte gliedern, in die Brakteatenzeit und in die Schillingzeit. Der I. Teil hätte von der Gründung des Ordensstaates um etwa 1233 bis zur Regierungszeit des Hochmeisters Winrich v. Kniprode (1351—1382), also rund 130 Jahre, der II. von dieser Zeit an bis zur Säkularisierung des Ordens im Jahre 1525 gedauert.

Bei dieser Einteilung sieht sich der Verf. allerdings genötigt, um bei den meisten Lesern keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen, noch nähere Erläuterungen

zu geben. Er betont, daß die Hohlpfennige noch weiter im 14. und 15. Jh. in Kurs waren, daß man nur nicht sagen könne, welcher Zeit sie angehören. Dabei hätte er auch noch das 16. Jh. erwähnen können; denn auch über diesen letzten Abschnitt der Hohlpfennigprägung wissen wir durch den erhaltenen Münz-Stempel Genaueres. Was die Schillingzeit angeht, so fehlt leider eine Bemerkung darüber, daß der Schilling in den 3 letzten Jahrzehnten seit der Münzreform des Hochmeisters Johann v. Tiefen etwa 1493 eben nicht mehr die Hauptmünze des Landes war, sondern der Groschen und daß fortan, wie früher der Hohlpfennig im Verhältnis zum Schilling, so jetzt der Schilling zum Groschen Scheidemünze war. 3 Schillinge gingen auf 1 Groschen. Die sog. Schillingzeit teilt G. dann in die 3 Abschnitte: von der Einführung bis zur Schlacht von Tannenberg (Grünwald) 1410, von 1410 bis zum Zweiten Thorner Frieden 1466 und von 1466—1525. Eine Aufteilung des letzten Abschnitts in 2 Teile von 1466 bis zur Münzreform Johanns v. Tiefen und von da bis 1525 wäre empfehlenswerter gewesen.

Im II. Teil behandelt der Verf. dann die Brakteatenzeit (S. 2—12) und bringt auf 2 Tafeln hierzu Abbildungen.

Zunächst äußert er sich über die dem Orden von Konrad von Masowien 1126 gemachte Schenkung des Kulmer Landes und hebt hervor, daß darin mit keinem Wort von einer Verleihung des Münzrechtes die Rede sei. Die Deutschordensritter hätten aber danach gestrebt, im neuen Lande die ganze Macht frei und unabhängig zu erlangen. Deshalb wäre ihr Bemühen darauf gerichtet gewesen, in der kaiserlichen Bestätigungsurkunde Friedrichs II. auch weitere Privilegien und Berechtigungen wie das Zoll- und Marktrecht und vor allem auch das Münzrecht ohne jede Einschränkung zu erhalten. Als sie ein solches kaiserliches Privileg bekommen hatten, seien sie damit zu Konrad zurückgekehrt und hätten ihn um Anerkennung der Verleihung gebeten. Dieser sei über ein solches Ansinnen entrüstet gewesen, hätte jedoch schließlich nach ein paar Jahren, der beständigen Bitten überdrüssig, im Jahre 1230 in einer neuen Urkunde auf das Münzrecht zu Gunsten der Ritter verzichtet. Das letztere ist der springende Punkt, auf den es doch schließlich ankommt, wenngleich G. gerade auf die näheren Umstände besonderen Wert zu legen scheint, da er sie schon früher einmal ausführlich erwähnt hat.

Dann kommt er auf die beiden ältesten Münzorte Kulm und Thorn, auf den Kölner Denar als Norm für das preußische Münzwesen und auf das Gewicht der Kulmer Mark zu sprechen. Da ich alle diese Punkte ausführlich in meinem Buche behandelt habe, kann ich mir hier ein nochmaliges Eingehen auf diese Fragen ersparen und nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß der Verfasser meinen quellenmäßigen und, was den letzten Punkt angeht, metrologisch belegten Ausführungen zustimmen wird. Nur auf eine Bemerkung muß ich kurz eingehen. G. sagt, daß die Deutschordensritter, als sie im Kulmer Lande ihre Münze einführten, mit der einheimischen polnischen Bevölkerung und ihren uralten Gewichten und Maßen hätten rechnen müssen. Es sei eine ganz „begreifliche Sache, daß die deutsche Wissenschaft diese Seite des Problems vollständig verschweige“ („Jest też rzeczą zrozumiałą że nauka niemiecka tę stronę zagadnienia zupełnie przemilcza“, S. 4). Seine Bemerkung soll also besagen, daß die deutsche Wissenschaft offenbar aus nationalen Gründen sich scheue zuzugeben, daß die Preußische oder Kulmer Mark des Ordens genaugenommen die Polnische Mark gewesen sei. Das Problem der Kulmer oder Preußischen Mark ist ein vielbehandeltes, keineswegs einfaches Thema; daß hierbei nationale Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben sollten, halte ich für ausgeschlossen. Falls aber auch ich gemeint

sein sollte, so kann ich einfach auf meine Ausführungen auf S. 50 meines Werkes: „Die Münz- und Währungspolitik des Deutschen Ordens“ hinweisen, wo ich nach unständlicher Behandlung des Problems zu der Feststellung komme, „daß die Preußische und die Polnische Mark tatsächlich fast gleich gewesen sind und rund 190 g gewogen haben.“

Weiterhin wird dann über den Vorteil gesprochen, den die Bevölkerung durch das Zugeständnis des Ordens hatte, die Münze nur alle 10 Jahre zu erneuern, während in manchen andern polnischen und deutschen Gegenden die Münze jährlich 1, 2 bisweilen sogar 3 mal in Verruf erklärt wurde.

Auf die Frage nach dem Bestehen einer Münzstätte in der Ordenshauptstadt Kulm brauche ich hier nicht einzugehen, da ich diese Frage in meinem genannten Buche, das G. noch nicht kannte, auf S. 39—42 ausführlich behandelt habe. Das gleiche gilt für die Münzstätten Elbing, Königsberg und Danzig, wobei G. bezüglich des Danziger Bürgermeisters Hildebrand Munzer und seines Sohnes Gerd seine bereits früher geäußerte Ansicht, sie seien in der 2. Hälfte des 14. Jhs. Danziger Münzer gewesen, nun mit der Bemerkung aufrecht erhält, sie seien in den Quellen in den Jahren 1346—66, bzw. 1354—74 in Verbindung mit der Münze genannt. Da weder Simson, der bekannte Geschichtsschreiber der Stadt Danzig, die beiden Männer als Münzer nennt, noch eine auf meine Bitte seinerzeit von Staatsarchivrat Wendland vorgenommene Durchsicht der Danziger Archivalien diese Annahme bestätigte, wird man schon von G. eine genaue Angabe seiner Quellen nebst dem entsprechenden Wortlaut verlangen müssen, ehe man ihm beistimmen kann. Seine frühere Behauptung hat er zwar in der vorliegenden Arbeit dahin geändert, daß beide Männer in Verbindung mit der Münze genannt und Münzmeister, nicht Münzer gewesen seien. Indessen auch wenn dieses wirklich der Fall gewesen wäre, dann hätte Simson, der ein sehr genauer Forscher war, sie als solche in seinem Werke und im Personenverzeichnis aufgeführt.

Die kurze Bemerkung bezüglich einer Ordensmünze in Mewe ist zwar beachtenswert und interessant, wird aber von G. selber damit abgetan, daß er sagt, zur Einrichtung einer Münze in Mewe sei es nicht gekommen und in den Quellen sei nichts darüber zu finden.

Meinen Ausführungen über das bischöfliche Münzwesen des Ordenslandes in meinem Buche S. 55—58 brauchte ich gleichfalls nichts hinzuzufügen, da G. einstweilen weder mein Buch über „Die Münz- und Währungspolitik des Deutschen Ordens“ noch meine Abhandlungen über „Das Bischöfliche Münzwesen des Ordenslandes“ (Deutsche Münzblätter 57. Jg. Nr. 416/417, Berlin 1937, u. 59. Jg. Nr. 442, Berlin 1939) kennt, die er unter der benutzten Literatur nicht anführt. Nun zitiert er aber in seiner Schrift auf S. 7 nochmals, wie schon früher in seiner Arbeit: *Krzyżackie Brakteaty* S. 8 (Toruń 1938), eine Urkunde des Pomesanischen Bischofs Albert vom Jahre 1286 (Cod. Dipl. Pruss. Bd II, Königsberg 1842, S. 14), in der der Bischof seinem Domstift den dritten Teil seines bischöflichen Gebietes sowie verschiedene Einkünfte und Gerechtsame anweist, und sagt: in dem genannten Dokument spreche der Bischof von dem ihm aus der Ordensmünze zustehenden Zehnten, aber nicht von den Einkünften aus der eigenen Münze („biskup pomezański mówił w odnośnym dokumencie raczej o dziesięcinie przyznanej mu z mennicy zakonnej, a nie o dochodach z mennicy własnej“). Die Urkunde bei J. Voigt, *Codex dipl. Prussicus*, Bd II, S. 14, Nr. 14, enthält aber kein Wort von dem, was G. aus ihr herausliest. In seiner früheren Arbeit *Krzyżackie Brakteaty*, 1938, S. 8, hatte er

vorsichtig gesagt, „die Sache sei nicht klar“ („Rzecz jest niejasna“). Zunächst einmal steht in der Urkunde, daß der Bischof Albert seinem Domkapitel den dritten Teil seines bischöflichen Gebietes, aber nicht ein Drittel der Einkünfte aus der Münze anweist. Sodann finde ich auch keine Stelle, wo der Bischof von dem ihm aus der Ordensmünze zustehenden Zehnten, aber nicht von den Einkünften aus der eigenen Münze spricht. Unter den Einkünften und Gerechtsamen sind nach einer von altersher feststehenden Formel alle möglichen Dinge genannt, so heißt es an der einzigen Stelle, wo in der Urkunde das Wort *moneta* vorkommt: *cum foris, Monetis Pedagiis theloniis terrarum et aquarum*. Dieselben Worte finden sich schon in einer Urkunde von 1198 (E. Brinkmeier, Glossarium dipl., Hamburg u. Gotha 1855, Bd II, S. 420). Sie beziehen sich auf alle Einkünfte aus dem vom Bischof dem Domkapitel abgetretenen Gebiet. Wenn man den Zehnten aus einer Münze in Betracht ziehen will, dann kann es nur ein solcher aus der bischöflichen, aber nicht aus der Ordensmünze sein. Die Stelle spricht nicht für, sondern gegen G.s These. In keinem Falle läßt sich aus der Urkunde der Schluß ziehen, den G. für das bischöfliche Münzwesen des Ordenslandes gezogen hat, nämlich daß die Bischöfe nicht gemünzt hätten.

Sehr anerkennend hervorheben möchte ich, daß G. die hohe Wertschätzung, deren sich das Ordensgeld im 14. Jh. in den östlichen Nachbargebieten erfreute, aus polnischen Quellen durch eine Reihe wertvoller Hinweise untermauert. So betont er, daß die Ordensbrakteaten in den Funden neuerer Zeit durchaus keine seltene Erscheinung seien, obwohl doch nur ein geringer Teil ans Tageslicht gekommen und bearbeitet worden sei. Sie seien eine vorzügliche Illustration der monetären Verhältnisse und der Ausdehnungspolitik, die der Orden auf dem Gebiet der Wirtschaft und des Handels getrieben habe. Durch zahlreiche polnische Kauf- und Verkaufsverträge aus dem 13. und 14. Jh., in denen nach Kulmer oder Thorner Münze gerechnet werde, gehe deutlich hervor, daß das Ordensgeld schon am Ende des 13. Jhs. ein allgemein gebrauchtes Zahlungsmittel gewesen sei und nicht bloß in Preußen, sondern auch in den polnischen Nachbargebieten die erste Rolle gespielt habe. Die Bestrebungen des Ordens seien um so leichter zu erreichen gewesen, als die kujawischen und masowischen Fürsten hinsichtlich des Geldwesens ihre Augen verschlossen und entweder gar keine oder nur sehr wenig eigene Münzen geschlagen und in der Verwendung fremder Münzen keine Schmälerung gesehen hätten. Die preußische Münze hätte soweit den polnischen Markt beherrscht, daß die Bischöfe von Plock und Włocławek ihren Peterspfennig 1358 nur in Thorner Münze bezahlt hätten, und im Jahre 1354 hätte sogar der Gnesener Erzbischof die Pfründen seiner Kirche in Ordens- und nicht in königlich polnischer Währung berechnet. Die Funde, bemerkt G. weiter, bezeugen deutlich, daß Polen in diesem Zeitraum ein weit geöffnetes Feld für fremde Kapitalien, fremde Kaufleute und Münzen jeglicher Art und vor allem für Deutschordensmünzen gewesen sei. Polen sei für diese um so leichter zu erobern gewesen, als die Grundlage des Gewichtes, die Kulmer Mark, mit der Polnischen Piastenmark identisch war. Das ist das gleiche Ergebnis, auf das ich auch in meinem Buche komme. Zur Bekräftigung seiner Ausführungen bringt G. dann noch auf S. 8/9 ein Verzeichnis der aus der Zeit vor 1360 gemachten Funde nebst Angabe der Literatur, in der sie behandelt sind. Da diese Aufstellung auch für die deutsche Numismatik und Wirtschaftsgeschichte gleichermaßen von Wichtigkeit ist, sei sie im folgenden wiederholt. Funde von Ordenshohlmünzen aus der Zeit vor 1360 befanden sich in:

Land	Ort	Kreis	Literatur
Preußen	Nipków	Susz	Archiv f. Brakt. III, 1894.
	Schwansdorf	Marienburg	Sitzungsber. Prussia, 1884.
	N. Dąbrowa	Św. Siekierka	Zs. Gesch. Erml., 1860, 601.
	Górszk	Thorn	Schwandt, Westpr. Funde, 1905, 17.
	Thorn I	Thorn	Stronczynski, 1847, 63.
Masowien	Thorn II	Thorn	Wiad. Num. Arch., 1933, 63.
	Kikół	Lipno	Stronczynski, 1847, 62.
	Mąkolin	Płock	Stronczynski, 1847, 62.
	Nowa Wieś	Lipno	Wiad. Num. Arch., 1927, 68.
	Radzanów	Mława	Wiad. Num. Arch., 1937, p. 1.
Kujawien	Peplowo	Płock	Wiad. Num. Arch., 1901, 376.
	Ciechocinek	Nieszawa	Bibl. Warsz., 1884, 481.
	Izbica	Koło	Stronczynski, 1847, 132.
	Ignacewo	Koło	Zapiski num., 1886, 173.
	Kryszkowice	Włocławek	Wiad. Num. Arch., 1895, 389.
Großpolen	Kalisz	Kalisz	Stronczynski, 1847, 55.
	Rzegotki	Strzelno	Zapiski Arch., 1890, 60.
	Wieleń (Filehne)	Czarnków	Beyer, Wyk. wieleń, 1876.
	Zaniemyśl	N. Tomyśl (Neutomischel)	Przyj. Ludu 1836, Nr. 19.
Kleinpolen	Brzegi nad Nidą		Gumowski, Wyk. w Brz., 1918.
Schlesien	Trebnitz	Breslau	Zs. f. Numism., 1886, 46.
Pommern	Sarbske	Leba	Zs. f. Numism., 1885, 280.
	Succow	Stargard	Dannenberg, Münzgesch., 14.
Brandenburg	Havelberg		Grote, Münzstudien, 1855, VIII.
Mecklenburg	Criwitz	Schwerin	Berliner Mzbl., 1912, 482.

Zur Illustration bringt G. auf Tafel I einige Brakteatentypen aus der Zeit vor 1360 nach seinen und meinen Veröffentlichungen. In der Zuweisung an einzelne Münzstätten folgt er im ganzen meinen Ausführungen, soweit ich mich in meinem Buche bezüglich der Kulmer Münze nicht anders entschieden habe. Auch seine Angaben bezüglich des Gewichts der beiden ältesten Typen — Arm mit Fahne und Ritter mit Schild — werden auf Grund meiner genauen metrologischen Feststellungen ebenso wie das Gewicht der Kulmer oder Preußischen Mark von 190 g = der polnischen Piastenmark von ihm einer Revision unterzogen werden müssen.

Der II. Teil der Arbeit behandelt zuerst die Periode vom Beginn der Schillingprägung bis zur Niederlage des Ordens bei Tannenberg i. J. 1410. Wenn auch alle Forscher darin einig sind, daß der berühmte Hochmeister Winrich v. Kniprode (1351—1382) die ersten größeren Münzen schlagen ließ, so herrschten doch noch an sich unwesentliche Meinungsverschiedenheiten über das Jahr des Beginns der Prägung. Bisher wurde dieser für Halbschoter und Vierchen nach Brauns Bericht in die Zeit um 1370, für Schillinge ins Jahr 1380 verlegt. Nun weist G. aus einer polnischen Urkunde des Inowrazlawer Starosten Sędziwoj vom Jahre 1365 nach, daß dieser schon damals dem kujawischen Bischof Zbylut über 450 Mark Thorner Münze quittiert habe, die ihm vom Bischof in Halbschoterstücken (*in firlingis mediis scotensibus*, Kodeks dypl. Wielkopolski, III 269, Nr. 1546, Poznań 1879) für eine Ver-

mittlung ausgezahlt worden seien. Hiernach würde also die Prägung von Halbschotern schon einige Jahre früher anzusetzen sein.

In der Behandlung der Schillingprägungen unter den verschiedenen Meistern hält sich der Verf. eng an die bisherigen Darstellungen, besonders an Voßberg. Wenn er auch stofflich nicht wesentlich über die bisher bekannten Einzelheiten hinauskommt, so schöpft er doch die Quellenpublikationen gründlich aus und stellt das Münzwesen des Ordenslandes oft in enge Beziehung zu den polnischen Verhältnissen, wobei er die politische Lage vom polnischen Gesichtspunkt aus schildert.

An diesen Abschnitt schließt sich als 2. Teil die Periode von der Schlacht bei Tannenberg bis zum Zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 an. Unter anderem erwähnt G. hierbei, daß der Orden im Ersten Thorner Frieden sich verpflichtete, 100 000 Schock Prager Groschen zu zahlen, und betont, daß dies für jene Zeit eine sehr hohe Summe gewesen sei, ohne allerdings ihren heutigen Wert, der uns doch erst die Bedeutung der Summe klar macht, auch nur annäherungsweise anzugeben. Sie würde einem Wert von etwa 12 Mill. RM i. J. 1939 entsprochen haben. Bei der Erwähnung des überaus seltenen, nur in einem Stück erhaltenen Dukatus aus der Statthalterzeit Heinrichs von Plauen wäre es empfehlenswert gewesen, auch die Quelle anzugeben, aus der ich seinerzeit im Königsberger Staatsarchiv das Datum entnahm. Beachtenswert ist vor allem, daß G. bei der Erörterung des Münzwesens unter Paul v. Rußdorf auf Grund der Gewichtsangaben nun auch auf ein Gewicht von $190\frac{1}{2}$ g sowohl für die Kulmer wie die Krakauer Mark für diese Zeit kommt (S. 36/37). Das ist sehr erfreulich. Es gilt aber nicht bloß für diese Zeit, sondern, wie ich in meinem Buche S. 123 nachweise, für die ganze Ordenszeit, daß die Kulmer oder Preußische Mark rund 190 g wog. Wie schon in den vorhergehenden Abschnitten so werden auch in diesem Teil die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu den monetären mit Recht in Beziehung gesetzt und deren Abhängigkeit vom Gelde betont. So erhebt sich auch G.s Arbeit zum großen Teil, wie es wünschenswert ist, von der reinen Numismatik zur Geldgeschichte und bekommt damit erst ihren rechten Wert.

Der V. Abschnitt des Textes reicht von 1466 bis 1525. Bis zum Regierungsantritt des Hochmeisters Friedrich von Sachsen (1498—1510) bringt der Verf. kaum mehr als die bekannten Tatsachen. Dagegen bedarf eine Darstellung der Regierungszeit gerade dieses Hochmeisters einer starken Erweiterung. Als kleine Korrektur möchte ich nur bemerken, daß der von mir im Königsberger Staatsarchiv gefundene Hohlpfennig-Stempel nicht aus Eisen, sondern aus Bronze gewesen ist. Heute ist er nach amtlicher Auskunft nicht mehr vorhanden. Einer Überarbeitung bedarf auch alles, was G. auf S. 49 über einen angebliche „Halbschoter“ Friedrichs von Sachsen sagt. In der Tat handelt es sich um einen zum erstenmal in Münze ausgeprägten Vierdung als Zwischenstück zwischen den bisherigen Groschen und seinen nach einer fast hundertjährigen Pause wieder geprägten Goldmünzen, die G. unbekannt geblieben sind. Für die Zeit des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg ist zu bemerken, daß die Prägung der Goldgulden nicht in das Jahr 1520, sondern 1521 fällt. Die sonstigen Angaben G.s über die Kriegsmünzen Albrechts von Brandenburg sind zum guten Teil überholt und bedürfen einer Erweiterung. Der Königsberger Münzmeister hieß übrigens Dominik Plate, nicht Plato.

Der VI. und letzte Teil enthält als Anhang zunächst eine Tabelle über den Münzfuß der einzelnen Münzsorten vom 13.—16. Jh., wobei zu bemerken ist, daß G.s Gewichtsangaben etwas von meinen, an den verschiedenen Originalen vorgenommenen

Feststellungen abweichen und daß er noch nicht von dem von mir für die ganze Ordenszeit errechneten Gewicht von rund 190 g für die Kulmer Mark ausgeht. In der 2. Tabelle a) gibt er bei der Einteilung der Preußischen Mark das Gewicht noch mit 182 $\frac{1}{2}$ g, auf S. 3 mit etwa 180 g an, was zu wenig ist. Die 3. Tabelle enthält einige Wechselangaben für fremde Währungen, aber leider oft nur für ein einziges Jahr, bisweilen für 2 oder 3, aber nur in je einem Falle für 4 oder 5 verschiedene Jahre, doch stets ohne Quellenangabe. Solche Zusammenstellungen haben jedoch nur dann einen wirklichen Wert, wenn sich die Bewertungen fremden Geldes in Preußischen Mark oder Skot auf eine so große Zahl von Angaben, wie nur immer möglich, stützen und daraus dann periodenweise ein sicherer Durchschnitt gewonnen werden kann. Erst auf ein so reiches Material gestützt lassen sich wirtschaftsgeschichtliche Vergleiche anstellen. Dasselbe wie hier gilt für die folgenden, an sich sehr wertvollen und interessanten Aufstellungen G.s von Preisen für Lebensmittel, Inventar, Waren und Löhne. Ihre Grundlagen sind in G.s Arbeit aber immer noch viel zu gering, als daß sich aus ihnen Schlüsse auf die Kaufkraft des Geldes ziehen ließen. Dazu bedarf es für jedes Gut durch die in Frage kommende Zeit hunderter von solchen Angaben, damit man zu einem glaubhaften Durchschnitt und dann zur Berechnung der ungefähren Kaufkraft des Geldes kommen kann. Ich darf im Anschluß hieran auf mein Buch über „Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226—1864“ (Neumünster 1952) verweisen, in dem ich mich über die methodische Behandlung dieses Problems ausführlich geäußert habe. Den Schluß bildet die Angabe einiger Gewichte der Ordenszeit*, der wichtigeren Literatur und eine Erklärung der 3 Tabellen.

Aufs Ganze gesehen wird man G.'s Interesse an dem Münzwesen des Deutschen Ordens und seine Arbeit mit Freude begrüßen und ihn in der Hoffnung, daß er einzelnen Fragen noch weiter auf den Grund gehen wird, als Mitarbeiter beglückwünschen.

Rendsburg

Emil Waschinski

* Ein Aufsatz von mir, „Wie schwer waren die altpreußischen Gewichte der Ordenszeit?“ sollte vor dem Zusammenbruch in der Zs. des Westpr. Gesch.-Ver. veröffentlicht werden. Er befindet sich heute noch, wie festgestellt wurde, im Danziger Staatsarchiv, wurde mir aber, obwohl ich ein Buch zum Tausch schickte, bisher nicht ausgeliefert.

Das Staatliche Archivlager in Göttingen

Am 16. November 1953 wurde das Staatliche Archivlager in Göttingen nach beendigtem Umzug aus Goslar der Öffentlichkeit übergeben. Damit haben die ost- und mitteldeutschen Archive, die während des Krieges nach Westen verlagert und dann von den britischen Besatzungsbehörden im Zonalen Archivlager in der Kaiserpfalz Goslar gesammelt, schließlich im Jahre 1952 dem Lande Niedersachsen übergeben wurden, eine neue Stätte gefunden, an der sie der Wissenschaft wieder voll zugänglich sind.

Die große Masse der Bestände, mehr als drei Viertel an Umfang wie an Wert, stammt aus dem Staatsarchiv Königsberg. Mit Recht kann damit das Staatliche